

Die Wiener Einträge 1869–1870 aus dem Tagebuch des ungarischen Philosophen Bernhard Alexander

HERAUSGEGEBEN VON BARNABÁS SZEKÉR, BETTINA SZABADOS
UND PÉTER ANDRÁS VARGA

EINLEITUNG DER HERAUSGEBER

Die nachfolgende Erstveröffentlichung gibt die 1869–1870 in Wien entstandenen Tagebucheinträge des jungen Bernhard (Bernát) Alexander (geb. 1850 in Budapest, gest. ebenda 1927) wieder. Zusammen mit seinem Reisekompagnon József Bánóczy (geb. Weisz, 1849–1926) studierte Alexander zwischen WS 1868–1869 und WS 1870–1871 in Wien, wo er Philosophie (u.a. bei Robert Zimmermann) und Medizin hörte. Während der weiteren Strecken seiner akademischen Peregrination, die ihn nach Berlin, Göttingen und Leipzig führten (er promovierte in Leipzig im August 1873),¹ hat sich Alexander dem Neukantianismus angeschlossen, den er als Mitübersetzer von Kants *Kritik der reinen Vernunft* und als einflussreicher Dozent in Budapest (ordentlicher Professor seit 1904) Generationen von ungarischen Philosophen vermittelte. Die frühen Einträge seines erst in Wien angefangenen und im Laufe seiner Peregrination unsystematisch weitergeführten Tagebuches bieten jedoch eine synchrone und relativ unvermittelte Aktorperspektive auf die noch vor-kantische Frühphase seiner geistigen Entwicklung, sowie auf das Studentenleben des späten 19ten Jahrhunderts. Darüber hinaus erhebt der Text offenbar auch literarische und philosophische Ansprüche.

Obwohl schon Alexander selbst autobiographische Beiträge zu seiner Peregrination verfasste² und kurz nach seinem Tod die Jugendbriefe von Alexander an seinen Budapester Philosophielehrer, den spätidealistischen Eklektiker

¹ Die Dissertation wurde in seiner Heimatstadt gedruckt und gelang wohl deshalb nicht in den Kreislauf der internationalen Kant-Forschung: Alexander, Bernhard 1876. *Kant's Lehre vom Erkennen*. Budapest, Ph. Wodianer.

² Siehe z. B. Alexander Bernát 1919. Bánóczy József. In *Emlékkönyv Bánóczy József születése hetvenedik évfordulójára*. Budapest, Franklin-Társulat. 1–38, 9 ff.

Cyrrill Horváth SP (1804–1884), herausgegeben wurden,³ blieb das Tagebuch unveröffentlicht und sein Inhalt ist nur aus sporadischen Referaten in der Alexander-Kurzmonographie von Éva Gábor bekannt.⁴

Auf dem inneren Titelblatt des Heftes befindet sich ein Vermerk von Alexander, der der Schriftart nach den Pariser Einträgen zuzuordnen ist: “Im Falle mir ein Unglücksfall zutritt, so sollen diese Blätter ungelesen verbrannt werden. Diese Bitte müssen meine Freunde erfüllen, und sie werden es auch thun.” Eine ähnlich lautende Aufforderung wurde in dem längeren und auf Ungarisch verfassten Vermächtnis ausgesprochen, das sich auf der vorherigen Titelseite befindet und explizit auf 18. VI. 1875 datiert ist. Keine dieser beiden Wünschen wurden von Alexanders Freunden und Familienmitgliedern erfüllt.

Zu dieser Edition wurden die Seiten 1–9 (nachträgliche Nummerierung) von den Herausgebern aus dem Original transkribiert, kollationiert und mit Anmerkungen versehen. Die Wiener Tagebucheinträge und die Einträge bis S. 56 verfasste Alexander in Kurrentschrift auf Deutsch. Die Wiener und die darauffolgenden Berliner Einträge unterscheiden sich erheblich in ihren Schriftbildern. Die Wiener Schriftweise stellt wegen des verwendeten Schreibmaterials besondere Herausforderungen dar. Der Rest des Heftes ist auf Ungarisch in moderner Schrift geschrieben. Der Gesamtumfang des Heftes beträgt 257 Seiten (ausschließlich der geschriebenen Titelblätter), von dem es nur 69 Textseiten gibt. Auf dem Titelblatt befindet sich neben den oben erwähnten Testamenten die Titelangabe “Tagebuch”, sowie Angaben zu seinem Namen und der Adresse unter welchem Alexander spätestens seit dem Anfang seines zweiten Wiener Semesters wohnte: “Bernhard Alexander. Gr<osse> Schiffgasse 10. 1. St<ock Nr.> 8.” (Diese Angaben sind auch auf Grund ihrer Tinte und Schreibweise den Wiener Einträgen zuzuordnen.)

In der nachfolgenden Edition wurden die vereinzelt gestrichenen oder eingefügten Textteile individuell vermerkt, sowie die von Alexander relativ selten verwendeten Abkürzungen (z. B. “u.”). Die Herausgeber haben es versucht, so wenig wie möglich in die originellen Satzstrukturen einzugreifen. Auch die Orthographie wurde nicht modernisiert, um dieses Textstück, die zu den wenigen ursprünglich auf Deutsch über die Österreichische Philosophie verfassten zeitgenössischen ungarischen Augenzeugenberichten gehört, authentisch vermitteln zu können.

Die Herausgeber möchten sich Herrn Dr. Antal Babus, Leiter der Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, für die freundliche Genehmigung bedanken, Teile des Tagebuches (Signatur: Ms 4110/26) veröffentlichen zu dürfen.

³ Alexander Bernát – Szemere Samu (Hrsg.) 1928. *Alexander Bernát ifjúkori levelei Horváth Cyrrillhez*. Budapest.

⁴ Gábor Éva 1986. *Alexander Bernát*. (A múlt magyar tudósai.) Budapest, Akadémiai.

EDITION

Wien 9 Dezember 1869.⁵ Es ist schon sehr lange<, > daß ich keine Zeile in mein Tagebuch schrieb.⁶ Mittlerweile sind böse Tage gegangen u<nd > gekommen, die Zeiten, in denen ich Noth litt<, > sind verschwunden, aber auch jetzt ist meine äußere Lage nicht günstig genug, um mir Zufriedenheit zu gewähren. Ich habe noch heute keinen Winterrock,⁷ und bin in geplagtem Zustande, in welchem mir tausend kleinere und größere Nadelstiche das Leben sauer machen. Doch davon ein andermal.

Ich habe sonderbare Metamorphosen im Geiste durchlebt. Mehr als ein Jahr ist<'>s nun, daß ich in Wien lebe, aber ich fühle mich gehoben, wenn ich auf diese Zeit zurückblicke, denn nicht vergebens habe ich sie durchlebt. Was Erfahrung und Wissenschaft nur bieten konnte<, > habe ich reichlich genossen. Ich⁸ kann sagen, ich bin immer vorwärts geschritten, nie rückwärts. Bei alledem war ich kein Bücherwurm, ich habe mehr Tage im⁹ Nichtsthun vollbracht, mehr Tage herumgeschweift, als gerade neben den Büchern zugebracht, aber nicht einmal diese Zeit achte ich für verloren. Ich fühle, ich bin nicht hinter meinen Kräften zurückgeblieben, ich erreichte, was mir die Möglichkeit geboten <hat>. Vielleicht täusche ich mich auch, aber kein Gefühl ragender Reue beunruhigt mich, ich lebe in Frieden mit mir und der Welt, wenn mir diese auch nicht gerade die beste Seite gezeigt hat. Was ich studierte, habe ich meinem Wesen assimiliert, meine Ken<n>nisse stehen nicht zerstückt und zusammenhanglos, wie fremde Gäste, die die Zeit¹⁰ auseinanderstäubt,¹¹ in meinem Kopfe, ich suchte sie meinem Wesen einzuverleiben, sie als innerstes Eigenthum mir zu erwerben. Ich strebte mehr nach Tiefe als nach Breite, da mir für letztere noch immer Zeit genug bleibt, wenn mir ein bleibender Grundstock lebt, an dem sich aller Stoff, alle Elemente ankrystallisiren. Durch ruhiges liegen lassen meiner Ansichten,

⁵ Im Original unterstrichen.

⁶ <Da der Eintrag auf der ersten Seite steht und das Heft selbst kein erkennbares Zeichen physischer Diskontinuität aufweist, bezieht sich diese Bemerkung wohl auf ein anderes, verschollenes Tagebuch von Alexander oder aber deutet auf eine bewusste Stilisierung durch Alexander hin.>

⁷ <Laut Grimm-Wörterbuch (Bd. 30, Sp. 471): "rock für den winter; wärmender, dicker rock".>

⁸ Nach "Ich" gestrichen: "bin".

⁹ Im Original: "in".

¹⁰ Im Original Komma nach dem Wort.

¹¹ Im Original Semikolon nach dem Wort. <Vgl. wohl Immanuel Hermann Fichtes Kritik der Herbart'schen atomistischen Psychologie: "so sehen wir nicht ein, was ihr [der Seele] auch nur für einen Augenblick ihre Dauer sichern könne, und warum nicht der ganze Mensch gleich den Wolken, die am Himmel *erscheinen*, und die sich auch nur aus mancherlei Dunsttheilchen ohne innere Einheit gebildet haben, wesenlos auseinanderstäubt und verfliegt nach allen Seiten!" (Fichte, I. H. 1832. Über Gegensatz, Wendepunkt und Ziel heutiger Philosophie. Erster kritischer Theil. Heidelberg, J. C. B. Mohr. 286–287). Um diese Zeit beschäftigte sich Alexander nachweislich mit den Werken I. H. Fichtes.>

verschwemmen¹² diese nicht, oder lösen sich auf, sie runden<?> und vervollkommenen sich, und wenn ich einen Gedanken recht innig durchlebt habe, so ist mir das mehr werth, als die Lecture von¹³ einer ganzen Reihe wissenschaftlicher Compendien. Vor dem Unverstandenen habe ich nicht die heilige Scheu, wie vor einem Heil<i>gthum, ich lasse es, wenn ich keinen Weg zu demselben finde, ich bahne mir einen solchen, wenn ich mir seine Spuren finde. Und darin fühle ich, daß ich Recht habe, denn das rein Menschliche kehrt sich in mir hervor, das fähig ist<,> alles Große u<nd>¹⁴ Wahre und Schöne aufzufassen und zu begreifen. In der Metaphysik bin ich deshalb auch¹⁵ kein Hegelianer<,> weil ich fühle, daß das nicht der Weg sei, auf welchem der gesunde Menschenverstand wandern soll, wenn er lebensfähige Resultate zu erzeugen¹⁶ Willens ist. Ich hoffe zu einer natürlichen Weltanschauung zu gelangen, die ebenso weit entfernt sein soll von der eines platten ethischen und wissenschaftlichen Materialismus, als von einem verschwommenen Idealismus. Als Sohn meiner Zeit bin ich Realist, und neige mich den Ansichten eines Herbart<s> u<nd> Lotzes zu. Wie ich von ihnen abweichen werde<,> weiß ich noch nicht, aber ich glaube<,> ich werde es <thun>, denn mein Denken scheint mir nicht steril zu sein, und ist auf selbständigem Wege zu Vielem¹⁷ gekommen, was jene Männer im Zusammenhange gedacht und geschrieben haben. Aber eines ist es, was ich für das Wichtigste halte, der große Welträthsel ist mir aufgegangen, nicht die Lösung des Problems, aber es selbst in seiner ganzen großartigen Herrlichkeit, und unergründlichen Tiefe. Wenn ich so die zahllosen Wasseratome sehe, oder den gestirnten Himmel, oder die Erde, in der finsternen Pracht der Nacht, so weiß ich nicht<,> wie mir ist. Ich fühle mich fremd, mir schwindelt<'>s, ich weiß nicht<,> wer ich bin, was das alles ist, ich staune über den leisesten¹⁸ Luftzug, über das gewöhnlichste Menschenangesicht. O was wiegt mir, das eine Gefühl, das in mir oft in solcher Lebendigkeit ist, auf, was habe ich von all dem, was in hundert Büchern geschrieben steht, wenn ich mich so träumend in alle Geheimnisse des Seins versenke. Wenn¹⁹ es mich bei meinen Büchern ergreift, dann lasse ich alles fahren, ich denke nicht mehr, worüber sie sich alle die Denken geplagt <haben>, ich sinne nur für mich hin, und lasse das Gefühl in mir walten. Das mir die größte Seligkeit²⁰ gewährt, ein Mensch zu sein, in vollem Sinne des Wortes mit

¹² <Laut Grimm-Wörterbuch (Bd. 25, Sp. 1205): "in eigentlicher bedeutung, von wasserfluten, die etwas fortreisen, dann etwas bedecken mit angeschwemmtem (sand, schlamm) [...]. die übertragene anwendung schlieszt sich oft eng an die bildliche an".>

¹³ Nach "von" gestrichen: "hundert".

¹⁴ Nach "u<nd>" Unlesbares gestrichen.

¹⁵ Einfügung.

¹⁶ Im Sinne von "erweisen" (vgl. Grimm-Wörterbuch, Bd. 3, Sp. 1081).

¹⁷ Verbesserung für "vielen".

¹⁸ Nach "leisesten" Unlesbares gestrichen.

¹⁹ Vor "Wenn" gestrichen: "Ich".

²⁰ Nach "Seligkeit" gestrichen: "u<nd> die gr".

fühlender Brust dem All gegenüber. Ich könnte oft wahnsinnig werden von all den dunkeln²¹ unaussprechlichen Ahnungen, die dann in mir auftauchen, ich weiß nicht<,> wohin ich mich vor mir selbst flüchten soll, und das Gewöhnlichste ist mir willkommen, das mich meinen Gedanken entreißt. Denn wenn es lang anhielte, ich könnte es nicht ertragen, ich müßte den Verstand verlieren. O Unsterblichkeit, welch lockender Gedanke bist du für den Menschen -- sage ich dann vor mich hin, was würden sie opfern, wenn sie deiner gewiß wären.

Erst gestern Abend war es, als wir<,> ein trauriger²² Zirkel, eben von einem Trinkgelage zurückkehrten, das wir zu Ehren eines neuen Bruders veranstaltet hatten. Ich hatte viel des Bieres genossen, und doch war meine Seele klar. Ich tobte und lärmte, und suchte die innere Stimme zu übertäuben, und brachte nichts heraus, als was sie mir eingab. Ich rief, das große Geheimniß der Menschheit hat mich angepackt, und sie fühlten sich verwandt, denn auch in ihnen lebt<'>s. Was thue ich auf der Welt, rief ich, die Zahl der vielen Fragezeichen vermehren, die unser Geschlecht schon besitzt? Und doch ist<'>s eine Seligkeit<,> versetzte mein Freund W<eiss>,²³ wenigstens die Fragen alle zu wissen.

“Herum wandern unter den vielen Problemen, die noch anstarren, ohne ein einziges lösen zu können?<'>“

Sp. meinte:²⁴ Was²⁵ plagt Ihr sich, wollt Ihr Euer Geschlecht weiter bringen, damit es schneller die Wahrheit erlange, und früher aufhöre zu leben?

Ja, rief ich, ich will nicht in der Menschheit Waagen sitzen, ich will das Roß sein, das es zieht, das Roß<,> rief ich, wie berauscht von diesen Gedanken.

Die andere lachten und wir giengen ruhig²⁶ weiter.

Zu Hause angelangt setzten wir uns um den Tisch, und durchlebten die wehevollste Stunde, die man sich denken kann. Jeder schrie, den Egoismus zu zerbrechen, und jeder in seiner Weise, für die Menschheit zu leben und zu wirken. Wie Feuer loderte die Begeisterung in uns, mit ihren heiligen Strahlen, erwärmte und erhob sie unsere Herzen. W<eiss> betonte, daß er Alles für die Freunde hingebte, daß wir zusammenhalten, und uns gegenseitig fördern wollen, daß das Eigenthum des Einzelnen nicht ihm, sondern der Bruderschaft angehören, sein Wirken nicht ihm, sondern der Menschheit zu Gute kommen sollte. K. schwur, er gebe sein Leben für Freunde und Verwandte hin, die er

²¹ Historische Schreibweise.

²² <Laut Grimm-Wörterbuch (Bd. 21, Sp. 1550): “vom freunde: alt besonders in der Verbindung *tr. geselle*”.>

²³ <József Bánóczy (bis 1874: Weiss/Weisz; 1849–1926), der Alexander während seiner ganzen Peregrination begleitete. Damals wohnten sie noch getrennt, in der geographischen Nähe voneinander: Kleine Schiffgasse 12 und Grosse Schiffgasse 10.>

²⁴ Im Original Komma.

²⁵ Verbesserung für Unlesbares.

²⁶ Im Original: “ruhige”.

mit ganzer Seele liebe, und dieser Mann des Gefühls, versicherte uns²⁷<,> uns zu folgen und sich uns anzuschließen, wohin wir immer giengen. Sp. saß da, mit dem melancholischen, pessimistischen Gesichte, und wir bekämpften lebhaft, seine Schwäche, sich in nichts zu vertrauen. Nach und nach löste sich die Spannung auf dem Gesichte und wir hatten ihn ganz überwunden. E<...><,> der neue Bruder, der schlasse²⁸ Kaufmann zitterte am ganzen Körper, als die edelsten Gefühle, als die reine Menschheit sich in uns allen zeigte, und tausend gute Entschlüsse keimten in seiner Seele. Wir sprachen von Liebe, in der wir schon alle einige Erfahrungen gesammelt <haben>, und ich gab meine innerste Sehnsucht kund, einem Wesen ganz anzugehören, in²⁹ ihm gänzlich „aufzugehen“. Dann saß ich still leidend <?> vor mir hin, und dachte an die Naturnothwendigkeit<,> mit der die Menschen die<jenige> sind, die sie sein müssen, an die mannigfaltigen Naturen, die hier versammelt sitzen, jeder andere, jeder aber gut und edel in seinem innersten Wesen mit Gefühlen, die die Welt einschauen.³⁰ Bis vier Uhr morgens, hielt mich die Aufregung, die ich körperlich und geistig empfand, wach, und schon um ½ 7 wachte ich auf, um in meine Wohnung³¹ heimzukehren.

16/1 1870. Eben bin ich von einem Trinkgelage zurückgekehrt, daß ich zu großem Theile veranstaltet habe. Am 13. d<ieses Monats> ist mein erstes Feuilleton in der Presse³² erscheinen, und ich habe dafür 20 Fl<orenos>³³ erhalten. Es ist ein kleiner Anfang, das ist wahr, aber es ist doch einer. Mein Professor³⁴ gratulirte mir dazu, und sagte, ich habe Anlagen<,> einen guten Stil zu bekommen. Er forderte mich auf<,> das Referat³⁵ über das neue Werk I<manuel> H<ermann von> Fichtes zu übernehmen,³⁶ ich solle wenigstens darüber arbeiten, wenn ich nicht mit der Richtung übereinstimme. Er sagte mir noch manches Schmeichelhafte, ich kam mit freudestrahlendem Gesichte aus seiner Wohnung, ich fühlte mich gehoben. Auch der Eigenthümer der Pres-

²⁷ Aus Versehen gestrichen.

²⁸ <Laut Grimm-Wörterbuch (Bd. 15, Sp. 500): „schlaff, weich, [...] sonst auch nachlässig, unthätig“.>

²⁹ Im Original: „im“.

³⁰ <Im Sinne von „anschauen“, „durchschauen“, vgl. Grimm-Wörterbuch (Bd. 3, Sp. 267).>

³¹ <Grosse Schiffgasse 10. 1. St. Nr. 8. >

³² <Vgl.: Philosophie des Unbewußten. *Die Presse*. Bd. 23, Nr. 12 (13. Jan. 1870). 1–4, gekennzeichnet mit „B. A.-r.“>

³³ <Lateinische Abkürzung für Gulden, die offizielle Währung der Doppelmonarchie ab 1867.>

³⁴ <Robert Zimmermann (1824–1898), ordentlicher Professor für Philosophie an der Wiener Universität 1861–1896.>

³⁵ Nach „Referat“ gestrichen: „s“.

³⁶ <Fichte, I. H. 1869. *Vermischte Schriften zur Philosophie, Theologie und Ethik*. Bd. 1–2. Leipzig, F. A. Brockhaus.>

se Dr Dreger³⁷ sagte mir, ich solle ihm nur wieder verschicken was ich habe, kurz mein Feuilleton³⁸ scheint für mich vielversprechend zu werden. Aber mein Ziel muß ich erreichen, als Preisschrift für die ung<arische> Akademie muß ich eine Anthropologie anfertigen,³⁹ das soll für mich die große Leiter sein, auf der ich enger klimmen will zu äußerem Ansehen und Ruhm, zu innerer Befriedigung und Harmonie. Wird mir aber das je möglich sein? Jetzt halte ich in mir den ganzen Zwiespalt, den das große Räthsel der Welt mir aufdrängt. Ich habe den Muth verloren, je über diesselbe hinaus zu können, u<nd> glaube<,> kein Mensch, kein Wesen, selbst Gott ist dieß nicht im Stande. Es ist ein so ungeheurer Gedanke<,> innerhalb einer Natur zu stehen, sich als etwas zu fühlen<,> und doch nie über sich hinauszukönnen. Ich glaube<,> der Kopf zerspringt mir bei diesen Gedanken. Ich fühle mich⁴⁰ so unheimlich, mein Stuhl zittert unter mir, ich meine <?> es wenigstens zu fühlen, dann fällt mir ein:⁴¹ mein Stuhl? Was ist mein Stuhl? Materie, was ist Materie? Was ist Gott? Woher Gott? Woher Materie, woher die ganze Welt? Woher Alles was man denken kann? Woher meine Fragen u<nd> Zweifeln? Ich habe in einer Abhandlung gesagt, die Frage <“>woher<“> hat keine⁴² Ende, immer und immer kann man danach fragen. Das scheint <...> und kalt. Die Menschen beruhigen sich dabei, und essen und trinken weiter. Warum? Weil⁴³ sie diesen Gedanken nicht gefühlt haben. Hat ihn aber jemand gefühlt, dann ist es nicht mehr zum Aushalten, dann glaubt man wahnsinnig zu werden. Es ist etwas anderes, diesen Satz sich einfach herzusagen und dabei zu staunen, als ob man eine Marionette anstaunte, oder ein perpetuum mobile, daß ein erfinderische<r> oder wahnsinniger Kopf endlich gefunden zu haben glaubt.

Ich kann nicht weiter, ich fürchte mich vor diesen Gedanken, er ist mein Verderben. Ich weiß nicht<,> ob ihn schon je ein Mensch gefaßt <hat>; so tief und so <?> streckend, so sinnberäubend, wie ich ihn fasse. Er soll mein geheimer Leitstern sein, in allen was ich unternehme. Er soll meine Seligkeit und meine Qual werden. Man sagt, daß das Wissen dem Menschen Macht verleiht, wenigstens innere, daß er so geistiger Besitzer all dessen werde, was er begreift.

³⁷ <Carl (Karl) Dreger (1825–1896), Verleger der *Presse* aus ihrer Periode nach der Abspaltung der *Neuen Freien Presse* im Jahr 1864, die schließlich 1896 zum Abstellen des Blattes führte (die bis heute erscheinende namensgleiche Tageszeitung wurde erst 1945–1946 gegründet).>

³⁸ Nach “Feuilleton” gestrichen: “ist”.

³⁹ <An der Allgemeinen Sitzung am 17. April 1869 erließ die Ungarische Akademie der Wissenschaften u.a. ein Preisausschreiben zur Abfassung eines »Handbuches der Anthropologie« im Umfang von min. 12–14 Oktavbogen, das sein Gegenstand »mit dem gegenwärtigen Stand der jeweiligen Wissenschaft übereinstimmend« und zugleich »auf einer populären, hübschen und geregelten Sprache« darstellt.>

⁴⁰ Im Original: “mith”.

⁴¹ Im Original Komma.

⁴² Nach “keine” Unlesbares gestrichen.

⁴³ Im Original ohne Fragezeichen: “Warum weil”.

Dieser Gedanke aber, der höchste<,> den ein Mensch fühlen kann, hebt auch weithinaus über alles Gewöhnliche. Obwohl ich überzeugt bin, daß alle<,> die um mich leben<,> von diesen Gedanken keine Spur haben -- fühle ich doch keinen Stolz, nur ein Drängen meines Gehirns<,> als wollte es mir den Kopf zersprengen. Ich glaube<,> das ist die wahre Gedankengröße, daß sie so hoch hebt über alles Gewöhnliche, daß man keines der gewöhnlichen menschlichen Gefühle mehr empfiehlt, weder Mut, noch Stolz, nur eines bleibt, der ragende Zweifel, die schreckliche Verzweiflung. Vielleicht wird auch diese abgestumpft. Kann man innerlich durchdrungen von diesem Gedanken noch unter Menschen leben. Nein, ich glaube<,> man muß ihn verbannen aus dem gewöhnlichen Umkreis des Denkens, man muß ihn mit einer Decke verhüllen, man muß ihn tief versenken als Grundstein aller seines Denkens und Fühlens, er darf nur tragen das ganze geistige Menschenleben, er darf es aber nicht durchdringen, denn diesen Durchbruch hält kein Erdgeborener, kein sin<n>endes Wesen aus. Dieser Gedanke⁴⁴<,> daß man nicht weiß woher, innig durchgeföhlt, vollständig begriffen<,> ist das schrecklichste Räthsel, zu welchem der Menschengest gelangen kann.

Ich will für jetzt abbrechen, denn ich kann nicht weiter.

⁴⁴ Am Ende des Wortes gestrichen: "n".